



Bouquet von J. Kopyay.

Ferdinand Bonn

Mitglied des k. u. k. Hoftheaters in Wien.

das die naturgemäße Steigerung vom schriftlichen zum mündlichen Austausch aus ihren Beziehungen ausgeschlossen bleiben soll, so sehe ich schon jetzt deren Ende: die höfliche Verabschiedung. Und das stimmt mich wirklich traurig! Denn ich sage es Ihnen ganz offen: Ihre Persönlichkeit hat auf mich einen ganz besonderen Eindruck gemacht. Die Erscheinung ist freilich nur ganz flüchtig, traumhaft an mir vorübergehends, aber ich habe eine tiefe Erinnerung daran bewahrt.

Ich sehe Sie vor mir . . . ja, wenn ich an den glücklichsten Abend meiner künstlerischen Erfahrungen denke, sehe ich nur noch Sie! Sie vergegenwärtigen mir die vollste und reinste Freude meines Daseins! Nun weiß ich, wer Sie sind! Der Zufall, oder wie man es sonst nennen mag, hat mich mit Ihnen zusammengeführt. Es wäre eine Kleinigkeit, die gesellschaftliche Brücke zu schlagen, die mich zu Ihnen führen würde. Es bedürfte gar keiner künstlichen Mittel. Ich könnte einfach Ihrem Herrn Vater meinen Wunsch mitteilen, Sie kennen zu lernen, mit Ihnen über meine Arbeiten mich auszusprechen, und ihn um die Erlaubnis bitten, mich ihm vorzustellen. Er würde mir die Bitte schwerlich abschlagen. Ich könnte Ihnen zu Pfingsten beim Niederrheinischen Musikfeste begegnen. Es wäre, wie gesagt, so einfach! Aber es darf nicht sein!

Ist es nicht grausam? Gemahnt mein Schicksal nicht ein wenig an das des erhabenen Tantalus, oder, um ein weniger imposantes Beispiel zu wählen: habe ich nicht eine unliebame Ähnlichkeit mit dem gelehrigen Pudel, dem man ein Stück Zucker auf die Nase legt,

und der unter dem Gebote seines Herrn: „Nicht schnappen!“ unbeweglich dastehen muß?

Je klarer ich mir die Situation mache, desto deutlicher erkenne ich auch, daß ich mich voreilig verpflichtet habe. Als ich diesen Brief anfang, wußte ich selbst noch nicht, was ich Ihnen sagen wollte. Ich wollte Ihnen nur andeuten, daß ich gleichzeitig mit der tiefen Freude über Ihre Aufführung eine sehr starke Verstimmung über das Verbot, mich Ihnen zu nähern, empfunden habe. Jetzt aber ist mir alles klar geworden: so, wie Sie sich's gedacht haben, ist's unmöglich; papierne Freundschaft genügt mir nicht, es würde ein endloses Feilschen und Nergeln werden, unerfreulich für Sie wie für mich; und deshalb — so traurig es mir ist, ja traurig! das ist das rechte, das einzig treffende Wort! — deshalb muß es geschieden sein. Und auf der Stelle! Der kürzeste Abschied ist der wenigst schmerzliche.

So sage ich Ihnen dem lebewohl! Bewegten Herzens, mein liebes, verehrtes Fräulein! Denn ich fühle, wir wären gute Freunde geworden. . . .

Ich verlegte Ihre Briefe, die ich als wehmütige Erinnerung an eine der reizvollsten Episoden meines Lebens aufbewahren werde. Hoffentlich ist das Schicksal nicht so boshaft, mich in Ihre Nähe zu führen, denn ich würde einen harten Kampf zu bestehen haben, wenn ich Ihnen aus dem Wege gehen müßte. Aber es würde selbstverständlich geschehen.

Nochmals innigen Dank für Ihr Interesse an meinen Arbeiten, für Ihren Freimut, für Ihr Vertrauen.

Ihr Sie verehrender

Robert Dahlmann.

(Fortsetzung folgt.)

Ferdinand Bonn.

Von Hermann Bahr in Wien.

[Nachdruck verboten.]

Es ist lange Sitte an der „Burg“ gewesen — die ganze Zeit unter dem Dichter Wilbrandt und dem kameradschaftlichen Sonnenthal —, daß der junge Rime wartet. Er wartet drei Jahre, fünf Jahre, zehn Jahre. Er wartet unverdrossen. Bisweilen, wenn er Glück hat und unter den alten Schauspielern, die alles spielen, eine gnädige Infuza ist, rückt er wohl vor und darf sich schon in einer Episode versuchen. Aber dann wartet er wieder, täglich in der Loge der Schauspieler oben, wo unentwegt die Jungen staunend verehren, was unten von den Alten auf der Bühne zögernd geschieht. Das war lange die unerschütterliche Sitte.

Man kann sich nun den Sturm in dem Prytaneum

denken, als ein neuer Direktor plötzlich, der Herr Doktor Burchardt, mit den alten Gesetzen brach und es mit Romeo's unter fünfzig versuche. Die Alten waren außer sich. Er verleugnete allen Brauch. Er vergab die Rollen nicht nach der Anciennität. Er gab sie an das Talent, auch wenn es nicht an der Tour war. Er verriet alle bureaukratische Regel. Es war eine Revolution. Man kann sich die Aufregung derjenigen denken, die so lange allein geherrscht hatten. Sie tobten gegen die Jugend.

Sie tobten gegen die Jugend und die Jugend hieß hier Ferdinand Bonn, der zuerst, statt in der üblichen Art von der Pike zu dienen und alle fünf Jahre geduldig um je ein Nöschchen zu avancieren, gleich als Hamlet, Franz

Moor und Leon debütierte und vergnügt neben Robert, Lewinsky und Hartmann trat. Daher der unbändige Zorn. Er galt nicht dem neuen Manne, er galt dem neuen Prinzip.

Aber noch nicht genug. Es war nicht nur die Jugend, die laute, kühne, kräftig drängende Jugend, die mit ihm das träge, gemächlich träumelnde Alter schredte: diese Jugend war eine andre Welt, mit andren Wünschen, andren Gebärden, einer andren Art, welche die Alten nicht mehr verstanden. Neue Gedanken waren, während sie alterten, ungefüm geboren, neues Leben rief aus neuen Menschen und Neuerung rührte an alle Künste. Diese brachte der Jüngling. Er brachte die andre Technik in Geste und Sprache, die inzwischen draußen erwachsen war, und was man mit allen den Worten: „Realismus, Naturalismus, neuer Stil“ gern fassen möchte, stand jetzt mit ihm auf der Bühne. Und so wurde an seiner Person hier in Wien der ganze Kampf um die neue Sache, für und gegen die schauspielerische Moderne geführt.

Und noch etwas. Der Neuling brachte einen ungewohnten Stil nicht nur auf die Bühne. Er brachte ihn auch in das Leben. Er hatte nicht nur eine andre Technik. Er hatte auch eine andre Pose. Er spielte nicht nur besonders. Er war besonders. Er wurde hier das erste vernehmliche Beispiel einer neuen Generation, die nicht nur, weil sie neu empfand, dachte, lebte, auch die Kunst erneuerte, sondern in den täglichen Worten und Gebärden sich anders gab, als es sonst üblich gewesen. Es war sonst üblich, daß der Mime immer in romantischen Allüren ging, schon an Wort und Geste stets erhoben, feierlich, jeder irdischen Art entrückt, und wie er nur bloß sein Gulaß aß, da durfte der Geist des Theaters nie fehlen und in allem mußte Weihe und Verklärung sein. Und nun kam dieser flotte und fröhliche Junge, blond, mit gebräunter Miene, ungezwungen, der mehr wie ein Student, Reiter oder Schütze schien und sich so gar nicht als Schauspieler gab. Daß er den ganzen Nimbus der Mimen brach und sich ohne Pose bürgerlich betrug, konnten viele ihm niemals vergehen.

Daher der Zorn, dreimal unbändig. Er hat ihm sehr genügt und hat ihm sehr geschadet. Genügt, weil man ja keine bessere Reklame denken konnte. Geschadet, weil doch schließlich nie über ihn, sondern immer nur über das junge Geschlecht, über die neue Kunst verhandelt wurde. Wer diese wollte, lobte, der Gegner schmähte ihn. Von ihm selber, seinem persönlichen Werte war nicht die Rede. Man fragte nur nach der Sache. Man durfte nichts an ihm gelten lassen, wenn man nicht in den Verdacht der Neuerung kommen wollte. Man mußte alles an ihm preisen, wenn man nicht unter die Reaktionsäre zählen wollte. Unbefangene Schätzung fest.

Wie ist auch in der That sehr schwer, weil Ferdinand Bonn nicht einfach ist, sondern viele Kräfte, viele Triebe, tausend Neigungen hat. Es gibt ihm gar nicht genug Künste. Er ist ein bißchen alles. Er geht — und besser, als es Dilettanten sonst vergönnt ist. Er malt, hell und dunkel, modern und mit allen Kniffen der alten Schablone. Er schreibt Stücke — das Drama „Anna Helene“ und das

Außenspiel „Familienbande“. Er theoretisiert, ästhetisiert mit Leidenschaft und Eifer. Und so möchte er auch als Schauspieler ein bißchen alles sein, heute Ferdinand, morgen der dritte Richard, Hamlet und Claudius, bald Neiflingen, bald Mephisto. Vollkommen ist er einstweilen nur in ein paar knappen, engen Rollen gewesen, wo er seine Fülle bringen und sich halten muß, in der „Christenbild“, in „Bernhard Lenz“, im „Hannele“. Das soll nicht heißen, daß er immer nur ein Epifodist bleiben wird. Aber um mehr zu werden, mußte er die Zucht haben, einige Zeit nichts weiter zu sein.

Das liegt dunkel noch in der Zukunft, ob er je ein vollkommener Meister wird. Aber sicher ist schon heute, daß er als ein tapferer Soldat des Neuen in der Geschichte seiner Kunst genannt werden muß. Und gerade Wien, dieses liebe und behaglich zaudernde Wien wird ihm seine berben Stöße vorwärts nicht vergehen.

Bonn ist 1862 in Donauwörth geboren. Der freundliche und seine Humorist, der als von Miris in den fliegenden Blättern schrieb, war sein Vater. Schon der Knabe schauspielerte mit Lust. So hat er selber neulich in einem Brief an einen Freund von sich erzählt: „Frühzeitig mit Theatergeist geimpft. Der Papa steht immer mit einem Fuß in Poesie und Theater. Mit zehn Jahren machte ich Gebächte, declamierte und lernte nichts. Mit fünfzehn schrieb ich Dramen, die ich am Wilhelmsgymnasium in München inszenierte und spielte.“

Nachdem er dann Soldat und Student geworden, sich duelliert und verliebt hat, fällt er im juristischen Examen mit Glanz durch und geht zum Theater. Postart wurde sein Lehrmeister. Sein erstes Engagement war Moskau, wo er 1885 mit unsrer unvergleichlichen Tragödin Adele Sandrock zusammen spielte. 1886 kam er nach München, erst für kleinere Rollen, Charzen, Epifoden, aus welchen er bald an die erste Stelle rückte, ein verwöhnter Liebling der Menge. Da tollt er denn auch drauf los, spielt mehr den Cavalier als den Schauspieler, reitet Nennen und Jagden. Daß er diesem Sport noch immer huldigt, beweist die Farbenfliche J. Koppays, die unser Heft schmückt. 1891 gastierte er in Wien, erst am Deutschen Volkstheater, dann an der Burg, wo er alle Rabalen der Gegner durch seinen Geist, durch seinen Mut doch endlich zu zwingen wußte.

Ein wie reiches Repertoire Bonns schauspielerische Thätigkeit umfaßt, zeigt die nebenstehende Bilderzusammensetzung. Da finden wir ihn als Vertreter aller klassischen Rollen, daneben auch in derbtonischen Epifoden, im eleganten wie historischen Genre. Nur pathetische Helben liegen ihm fern. Die Bilder stellen Bonn in folgenden Rollen dar — die Reihen: von oben nach unten betrachtet — erste Reihe: Edelmann, Napoleon in „Josephine Bonaparte“, Weichenfresser, — zweite Reihe: Herr von Haas in „Ultimo“, der Narr in „Nofen von Tyburn“, Schloch, der Präsident, — dritte Reihe: Manfred, Sansnon in „Schauspieler des Kaisers“, — Cwilbild —, Hans Turnhill —, Medatteur Hansteb in „Vollschind“, — vierte Reihe: der Narr in „Was Ihr wollt“, Ludwig XIV., Mephisto, Hofmarschall Kalb, — fünfte Reihe: Schulmeister in „Verlorene Liebesmüh“, Friedrich II. und Hamlet.



Ferdinand Bonn